

Der Trick mit dem Wasser [Fortsetzung]

Autor(en): **Starke, Ottomar**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **10 (1934)**

Heft 2

PDF erstellt am: **20.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-754443>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

der trick mit dem wasser

kriminalroman von
ottomar starke

Copyright by Carl Duncker Verlag, Berlin

Neueintretende Abonnenten erhalten den bisher erschienenen Teil des Romans auf Wunsch gratis nachgeliefert.

Bisheriger Inhalt: Der Zauberkünstler Don Estéban de Martinez – sein bürgerlicher Name ist ganz einfach Burton – hat einen besonderen Trick, mit dem er beim Publikum Aufsehen erregt: Er füllt zwei Gläser mit reinem Wasser, und auf die Sekunde, die ihm aus dem Zuschauerraum angegeben wird, färbt sich das Wasser in dem einen Glase grün. – Keinem gelingt es, diesen Trick zu enträtseln. Da ereilt den Zauberer auf der Ueberfahrt von Amerika ein rätselhafter Tod. Er steht ganz allein an der Reling, da plötzlich stürzt er zu Boden und ist sofort tot. Die einzigen, die von ferne das Begeben sehen, sind Burtons Assistentin Francis und Bonpain, ein anderer Artist. Während Francis den Schiffszug holt, beugt sich Bonpain zu dem Toten und entnimmt dessen Taschen einen Füllfederhalter, eine Uhr und weitere Kleinigkeiten. Francis gelang nach Paris. Sie hatte bisher geglaubt, die Tochter Burtons zu sein, doch kurz vor ihrer Abreise von Amerika hat ihr der Zauberkünstler die Eröffnung gemacht, daß sie keineswegs seine Tochter, sondern nur von ihm auferzogen sei. Ihren richtigen Namen erfährt Francis nicht. In Paris will sie nun Burtons Frau aufsuchen. Bei dieser gibt sie sich als Francis Meier aus und nimmt eine Stellung als Gesellschafterin bei ihr an. – Am ersten Abend in Paris hat sie die Bekanntschaft eines jungen Mannes gemacht, der sich Charly nennt. Ihm erzählt sie ihre Geschichte, und er will ihr behilflich sein, die Geheimnisse um sie herum zu enträtseln. In ihrer Pension entdeckt sie, daß während ihrer Abwesenheit die Koffer mit Burtons Artistengepäck gestohlen worden sind.

Zweite Fortsetzung

«Nun gut!... Ich habe selbstverständlich kein Recht, Sie daran zu hindern. Und ich will Sie auch nicht daran hindern... aber sollten Sie einmal den Rat und die Hilfe eines guten Freundes brauchen, dann lassen Sie es mich wissen.»

Er blieb stehen, riß aus seinem Notizbuch ein Blatt Papier und schrieb etwas auf. Sie nahm es ungelesen und steckte es in ihre Handtasche.

«Sie finden darauf meine Adresse und Telefonnummer... und auch wenn Sie meinen Rat nicht brauchen, wird es mich immer freuen, Sie zu sehen, nicht wahr, das wissen Sie doch?»

Sie sah ihn dankbar an.

«Ich weiß es... und ich werde auch von mir hören lassen, sowie ich kann.»

Sie blieb stehen und reichte ihm die Hand.

«Wissen Sie, Charly, ich bin unruhig!... Ich will Sie aber nicht weiter mit meinen Angelegenheiten belästigen... ich glaube, ich muß diesen Diebstahl der Polizei anzeigen, nicht wahr?»

«Von Ihren eigenen Sachen ist nichts weggekommen?»

«Nein.»

«Und was war in den anderen Koffern, wissen Sie das?»

«Das waren hauptsächlich die Zauberutensilien Mister Burtons!»

Charly lachte.

«Nun, die Herren werden schön enttäuscht sein, wenn sie nichts anderes finden; wissen Sie was, überlassen Sie mir die Diebstahlsangelegenheit. Wenn ich die Koffer schließlich auch nicht wieder herbeizaubern kann, ist das ja kein so großes Unglück, nicht wahr, denn die Señora wird ja wohl auf ihre alten Tage kaum Lust haben, im Varieté aufzutreten, meinen Sie nicht?»

Francis mußte bei dieser Vorstellung lachen.

«Nein, das glaube ich auch nicht... Sie haben recht, es ist vielleicht ganz gut so! Lassen wir die Koffer doch am besten überhaupt schwimmen und tun wir, als ob es nie welche gegeben hätte.»

Charly stimmte ihr vergnügt bei. Sie reichte ihm nochmals die Hand.

«Ich will jetzt zu der Señora gehen... Ihre Adresse habe ich ja. Ich werde bestimmt von mir hören lassen.»

Er drückte ihr so kräftig das Händchen, daß sie am liebsten aufgeschrien hätte; er zog den Hut, wurde furchtbar rot und wandte sich schnell ab. Und auch Francis hatte es plötzlich sehr eilig.

«So ein dummes Mädel, gleich kommen einem die Tränen», dachte sie und schritt rasch davon.

Charly aber kam es mit einem Male so vor, als ob die einzig wichtige Sache auf der Welt wäre, dieses herrliche Mädchen so bald wie möglich und so häufig wie möglich wiederzusehen, ohne allerdings vorerst die geringste Ahnung zu haben, unter welchem Vorwand er das erreichen sollte.

Die «Gabel» sieht einen kleinen Zettel.

Bonpain hatte den Gepäckträger entlohnt und sich in seinem Hotelzimmer eingeschlossen. Die vielen Koffer würden nicht auffallen, sie waren alle mit einem großen weißen «B» gezeichnet, das konnte ebensogut Bonpain wie Burton heißen. Und er brauchte jetzt das blonde dumme Ding nicht mehr, er würde überall ein Mädel finden, das ihm assistieren könnte.

Er hatte aus Francis Handtasche einen Schlüsselbund mitgenommen. Die Schlüssel erwiesen sich als passend. Er machte sich daran, die Koffer zu untersuchen. Dadurch, daß Burton sein Garderobennachbar gewesen war, wußte er, welche Koffer die Zauberapparate und welche die Kleider enthielten. Vorerst hatte er es auf letztere abgesehen.

Man hatte es auf dem Schiff Francis überlassen, Burtons herumliegende Sachen zu packen, und sie hatte alles, so gut es ging, in diesen Koffer gestopft. Bonpain wühlte mit gierigen Händen darin herum.

Er fand nicht gleich, was er suchte. Endlich entdeckte er eine abgegriffene Brieftasche, bis zum Platz mit Schriftstücken aller Art angefüllt. Er setzte sich ans Fenster und nahm einen Brief nach dem andern vor. Er las mit immer gespannterem Interesse. Manchen Brief nahm er ein zweites Mal zur Hand. Er ordnete diese Briefe nach dem Datum oder dem Poststempel der Umschläge, die sämtlich vorhanden waren. Er pfiff leise vor sich hin. Er merkte es gar nicht, wie schnell es Abend geworden war, aber da die Schriftzeichen vor seinen Augen verschwammen, mußte er Licht machen. Endlich wußte er genug und verschloß die Brieftasche sorgfältig in seinen eigenen Koffer, nachdem er zwei der Briefe an sich genommen hatte.

Er ging im Zimmer auf und ab.

Das also war der Trick mit dem gefärbten Wasser... wie lächerlich einfach eigentlich! Und an seinem eigenen Trick war der Zauberkünstler eingegangen... Und wie leicht hätte ihm, Bonpain, dasselbe Unglück zustoßen können, wenn er nicht zufällig die damals entwendeten Sachen zwischen seinem Gepäck versteckt hätte. Er wußte jetzt, wie der Señor Estéban Diego de Martinez, alias Burton, damals in der Garderobe das Wasser gefärbt hatte. Das wußte er und noch einiges andere!... Genug jedenfalls für einen Mann, der sich in den Kopf gesetzt hatte, reich zu werden, auf welche Art und Weise immer... Das also war der Trick! In diesen beiden Briefen hatte er die Lösung gefunden, in diesen beiden Briefen des Feinmechanikers Milhaud, der oben irgendwo hinter Sacré Coeur wohnte und mechanische Kunststücken für Artisten ausknobelte —, aber, das war nur das eine... denn dann war da noch dieses andere, wozu die ganze Haufen Briefe gehörte, die er in seinen eigenen Koffer gepackt hatte... nun gut!...

Er griff nochmals zu seiner Brieftasche, um die beiden Briefe nachzulesen, dabei fiel ein Zeitungsausschnitt heraus und flatterte, ein schmutzig-weißer Falter, auf den Boden. Bonpain sah ihm nach, stand starr, sah sich plötzlich erschrocken um, als ob er Furcht hätte, beobachtet zu werden. Er bückte sich rasch nach dem Fetzen Papier und hob ihn auf. Er überlegte, ob er ihn nicht doch lieber vernichten sollte, stand einen Moment unschlüssig... es klopfte.

Bonpain schrak zusammen. Er rührte sich nicht. Es klopfte nochmals.

«Wer ist da?» fragte Bonpain mit gemacht sicherer Stimme.

«Jemand will Sie sprechen, mein Herr.»

«Wer will mich sprechen? Ich habe keine Zeit!»

Ein Herr wünscht Sie zu sprechen.»

«Ein Herr... was für ein Herr?»

«Oh, ich habe Zeit, ich warte einen Augenblick, Herr Bonpain!»

«Ich komme gleich.»

Bonpain sah mit stieren Augen um sich. Sein Gesicht war verzerrt.

«Ich zieh mich nur fertig an, gleich bin ich draußen.»

Bitte, bitte...», tönte es zurück.

Bonpain beugte sich über die Waschsüssel und wusch das Gesicht kalt ab. Als er sich wieder aufrichtete, schien er völlig ruhig und gefaßt. Er zog den Mantel um, setzte den Hut auf, griff nach seinem Stock und trat zur Tür. Er hob den Riegel zurück und trat auf den Gang. Dort stand ein unersetzter Herr mit einem riesigen graumelierten Schnauzbart und lachte vergnügt, als Bonpain auf ihn zutrat.

«Nun, haben Sie keine Ahnung, wer ich bin, was?»

«Nein... ich...»

«Nu, sich mal einer an!... das ist ja lustig... Ich heiße Lenormand, Sylvester Lenormand... Und Sie kennen mich also wirklich nicht?»

«Nein... nicht daß ich wüßte...»

«Ehrenwort, Sie kennen mich wirklich nicht?»

«Nein, ich habe es Ihnen doch schon einmal gesagt.»

«Na, so was... Man nennt mich allerdings sehr selten Lenormand... Man nennt mich meistens bei meinem Spitznamen...»

«Ich bin auf Ihren Spitznamen nicht neugierig, Herr Lenormand!»

«Man nennt mich die Gabel, Herr Bonpain.»

Und der unersetzte Herr wollte sich ausschütten vor Vergnügen darüber, daß man ihn die Gabel nannte.

«Was wünschen Sie von mir?»

«Ach, das ist eine lange Geschichte, eine sehr weithergeholte Geschichte, Herr Bonpain... Sie sind Kunstschütze, nicht wahr?»

Bonpain erlebte.

«Sie sollen mir einige Auskünfte geben. Sie kommen doch aus Amerika, nicht wahr?»

«Ja.»

«Nun, sehen Sie...»

«Aber ich wüßte wirklich nicht, was ich Ihnen da zu erzählen hätte.»

Herr Lenormand, genannt die Gabel, schien ein sehr lustiger Mann zu sein, denn er brach wieder in lautes Gelächter aus. Er konnte einem vielbeschäftigten Mann wie Bonpain schon auf die Nerven fallen.

«Woher sollten Sie auch wissen, was ich von Ihnen wissen will, Herr Bonpain...»

«Hier ist auch nicht der Ort, uns zu unterhalten... wir können vielleicht in ein Café in der Nähe gehen, ich habe sehr wenig Zeit, wie ich Ihnen gleich mitteilen will.»

Herr Lenormand schien sehr erfreut von der Aussicht, in einem Kaffeehaus mit Herrn Bonpain zu plaudern, und stimmte dessen Vorschlag eifrig bei.

«Gut, gut, gehen wir in ein Kaffeehaus... ich nehme eine petite fine. Ich bin geradezu ein Säufer.»

Er schritt vergnügt lachend und schwatzend neben dem schweigsamen Bonpain her. Sie setzten sich an einen der kleinen Kaffeehaustische, Herr Lenormand ließ es sich nicht nehmen, zu bestellen.

«Nein, nein, Sie müssen auch einen Kognak trinken, das wärmt bei dieser Affenkalte... also, was ich fragen wollte... Sie waren doch drüben in einer Revue beschäftigt, nicht wahr?»

(Fortsetzung Seite 37)

WIDMER

*sich auf
den Winter
freuen?*

Warum nicht? Jeder soll
sich freuen, natürlich!
Nichts gesünderes als fri-
sche Winterluft. Aber vor-
sichtig; gut kleiden und
täglich 2 bis 3 der ärztlich
empfohlenen Lakerol-Ta-
bletten im Munde zerge-
hen lassen, das schützt Ihre
Stimm- u. Atmungsorgane
und das wildeste Winter-
wetter kann Ihnen nichts
anhaben.



Vorbeugen ist
leichter als heilen!

LAKEROL

Kartonpackung Fr. -.60
Blechdose Fr. 1.-



Der Hock in der Hütte u. die Brissago-

wer Sinn hat für das bodenständige Schweizertum

wählt die echte - die Blauband Brissago



Was ist

Togal

Togal ist ein rasch u. sicher wirkendes Mittel bei

Rheuma | Hexenschuß
Gicht | Erkältungs-
Ischias | Krankheiten
Nerven- u. Kopfschmerzen

6000 Aerzte-Gutachten,

unter denen sich solche von bedeutenden Professoren befin-
den, dokumentieren die Güte des Togal. Zahlreiche Dank-
schreiben über Togal bei veralteten Leiden, bei denen kein
anderes Mittel half.

Togal scheidet die Harnsäure aus und geht daher direkt zur
Wurzel des Uebels. Die Wirkung tritt unmittelbar ein!
Togal wirkt außerdem in hohem Maße bakterientöndend und
ist daher ein ausgezeichnetes inneres Antiseptikum. Keine
Gewöhnung! Ein Versuch überzeugt!

Wenn Tausende von Aerzten dieses Mittel verordnen, kön-
nen auch Sie es vertrauensvoll kaufen!

Preis Fr. 1.60

Sind Ihnen Fr. 1.60 zuviel, wenn Sie Ihre Schmerzen los-
werden können?

Schädigen Sie sich nicht durch
minderwertige Mittel, für die
Gesundheit ist das Beste ge-
rade gut genug!

In allen Apotheken.



«Ja.»
 «Was haben Sie denn da gemittelt?»
 Bonpain wurde ungeduldig.
 «Ich sehe wirklich nicht ein, wie ich dazu komme, Ihre Fragen zu beantworten, Herr... Herr...»
 «Lenormand, Sylvester Lenormand, genannt die Gabel, Kriminalkommissar...»
 «Ah, Sie sind Kriminalkommissar, das ist etwas anderes. Bitte, fragen Sie!»
 «Tja, wo soll man da nur anfangen, es ist nämlich nicht nur eine Frage, es ist gleich ein ganzes Dutzend, also, Wohlsein!»
 Er trunk Bonpain mit einem vergnügten Augenzwinkern zu.
 «Da war doch auch ein gewisser Burton beschäftigt, nicht wahr?»
 Bonpain wurde zugänglich, als er jetzt sah, daß es sich um den Zauberer handelte.
 «Gewiß, ich teilte sogar die Garderobe mit ihm.»
 «Ausgezeichnet, wirklich ausgezeichnet... nun, dieser Burton reiste dann ab, nicht wahr?»
 «Ja, wir fuhren auf demselben Schiff.»
 «Großartig, das dachte ich mir... Nun, und dieser Burton starb, nicht wahr?»
 Ja, er starb auf dem Schiff während der Ueberfahrt. Ich war sozusagen gewissermaßen Zeuge seines Todes.»
 Und Bonpain erzählte den ganzen Hergang, ohne zu verraten, daß er die Todesursache kannte. Lenormand hörte der Erzählung interessiert zu.
 «Ist dieser Mister Burton da nun eines natürlichen Todes gestorben?»
 «Das entzieht sich meiner Beurteilung; aber ich neige der Ansicht des Arztes zu, daß es sich um einen Selbstmord handelt.»
 «Sich mal an, sieh mal an!... Und Sie und seine Tochter waren also die einzigen, die in der Nähe waren, als das Unglück geschah?»
 «Ja.»
 «Und was ist das nun wieder für ein Mensch, diese Tochter Burtons?... Wie heißt sie denn übrigens?»
 Francis heißt sie, wenn ich nicht irre.»
 «Hübsch, was?» Lenormand schlug Bonpain mit einem diesbezüglichen Augenzwinkern auf den Schenkel.
 «Na?»
 «Sehr hübsch sogar», gab Bonpain zu.
 «Nichts zu machen, alter Schwede?»
 Dieser Polizeikommissar hatte zumindest reichlich komische Manieren. Aber er war schon wieder bei etwas anderem.
 «Was verdient man eigentlich so als Faun?»

«Man verdient gerade keine Reichtümer», antwortete Bonpain.
 «Aber so eine Ueberfahrt kostet doch eine Stange Geld, wie! Was ihr Künstler euch so alles leisten könnt... Ich möchte ganz gern mal einen Monat als Faun herumhopsen, wenn ich mir dafür einen Ausflug nach Amerika leisten kann.»
 «Ich hätte mir von meiner Gage die Ueberfahrt nicht leisten können, Herr Kommissar, aber ich habe einen Dummen gefunden, der mir einen Haufen Geld quasi geschenkt hat.»
 Lenormand sah Bonpain erwartungsvoll an.
 «Jawohl, da staunen Sie!... So etwas gibt es auch noch drüben. Allerdings hat er es mir nicht gerade freiwillig geschenkt, aber er wollte unbedingt mit mir pokern und gab eben nicht nach, bis er alles verloren hatte... Und das war eine ganz hübsche, runde Summe.»
 Lenormand wartete, als ob der Schluß der Erzählung noch ausstünde. Aber Bonpain schien der Meinung zu sein, daß es der Gabel genügen könne.
 «Könnten Sie mir nicht den Namen des Lokals sagen, falls ich mal nach drüben komme?»
 «Das kann ich. Das Lokal heißt ‚Zur schwarzen Amme‘, und jeder Policeman von New York wird Sie als Kollegen sicherlich gern hinbringen... kein sehr feines Lokal allerdings...»
 «Nun, und diese Francis Burton?... Sie als weitgereister Mann haben doch ein Urteil über die Weiber!... Wie war denn das Verhältnis zwischen Vater und Tochter?... Gut?... Schlecht?... Sosolala?»
 Bonpain überlegte. Hatte die Polizei irgendeinen Verdacht gefaßt? Hatten der Kapitän oder der Schiffsarzt irgendwelche Aussagen gemacht, die ihn und Francis belasten konnten? Man mußte vorsichtig sein... Pah, man brauchte nicht vorsichtig zu sein, die Ueberreste des Zauberers lagen im Weltmeer, und selbst wenn man den Körper untersuchen könnte, die Todesursache würde kein noch so geschickter Arzt herausbekommen... Aber war es andererseits nützlich, die Pariser Polizei auf dem Hals zu haben? Die war imstande, sich für die Koffer in Herrn Bonpains Besitz zu interessieren... Man hetzte sie vielleicht am besten auf eine andere, falsche Spur...
 «Francis Burton?... Wissen Sie, Herr Lenormand, an und für sich will ich gegen meine Kollegin wirklich nichts gesagt haben, und Reibereien kommen überall vor, das weiß doch jeder... besonders in unserem Beruf und besonders, wenn der Ton etwas rau ist, wie es Mister Burton an sich hatte.»
 Lenormand war ganz Ohr.
 «Er war nämlich sehr läppzornig, und wenn bei einer Probe etwas nicht gleich klappte, setzte es Püffe...»

Lenormand nickte und seufzte, als wollte er zugeben, daß das Leben im allgemeinen ebenso wie im besonderen sehr schwer sei. Er bestellte aber trotzdem doch noch eine Runde. Schließlich wollte der Kriminalkommissar nur noch die Papiere Bonpains sehen. Dieser zog also die Brieftasche, aus der ein kleiner Zettel auf den Boden fiel, aber ehe Lenormand ihn erwischen konnte, hatte Bonpain sich seiner schon wieder bemächtigt und ihn ins Innere der Brieftasche gesteckt. Dann zeigte er seine Papiere vor. Alle waren in bester Ordnung. Lenormand gab sie befriedigt zurück.
 Der Kommissar konnte scheinbar den richtigen Schluß nicht finden.
 «Wollen Sie sonst noch etwas wissen, Herr Lenormand?»
 Lenormand überlegte, Bonpain wartete.
 «Sagen Sie, unter uns... Diese Kunstschützen pusten doch mit einer Pistole eine Kerze aus, die in ihrem Rücken brennt und die sie nur in einem Taschenspiegel visieren können... Da ist doch bestimmt ein Trick dabei, nicht wahr, das ist doch ein Schwindel?»
 Aber Bonpain fühlte sich in seiner Berufslehre gekränkt. Er schwieg finster, zog abermals die Brieftasche und entnahm ihr eine Postkartenphotographie, die ihn mit allen seinen Dekorationen, Medaillen und Orden zeigte.
 «Glauben Sie, man bekommt das da für einen Schwindel, Herr Kommissar?»
 Lenormand zog die Augenbrauen bewundernd hoch.
 «Allerhand Achtung!... Ich hätte das nicht gedacht! Und Sie sind also ein ganz bedeutender Mann in Ihrer Branche?»
 «Das bin ich.»
 «Sie könnten da drüben den Reinsnagel treffen, dort, überm Bufett?»
 Bonpain folgte der Richtung des Zeigefingers.
 «Das könnte ich.»
 Lenormand nickte, gähnte und stand auf. Er schob seinen Arm in den des Kunstschützen, als sie das Kaffeehaus verließen. Er hätte etwas darum gegeben, wenn er gewußt hätte, was das für ein Zettel war, nach dem Bonpain sich so eifrig gebückt hatte.
 «Am wievielten ist eigentlich das Schiff abgefahren?»
 Bonpain dachte nach.
 «Am achtzehnten, glaube ich.»
 «Am achtzehnten, komisch... Und um wieviel Uhr?»
 «Das weiß ich wirklich nicht mehr, gegen Mittag, glaube ich.»
 «Gegen Mittag?... Am achtzehnten?... Wie doch manchmal so verschiedene Ereignisse auf dieselbe Minute fallen...», er machte eine Pause und blieb stehen, den andern scharf ins Auge fassend, «genau um dieselbe

Ein Hochgenuß für jeden Brissago-Raucher
 die
„FORTUNA“
 Brissago



50 SIGARI VIRGINIA
fortuna
 TIPO: ORO
 Ditta ANTONIO FONTANA
 CHIASSO

Bitte verlangen Sie überall die 15er „Fortuna“, die Qualitäts-Brissago, der Sie treu bleiben werden
 DITTA ANTONIO FONTANA, CHIASSO / GEGRÜNDET 1859



Die Familienpackung zu Fr. 2.50
 ist die vorteilhafteste aller Gaba-Packungen. Sie erhalten darin 25% mehr Gaba als in 2 Dosen zu Fr. 1.25



EIN GUTER FILM: REIFENDE JUGEND

Der Film «Reifende Jugend» wird nun auch überall in den schweizerischen Lichtspielhäusern laufen, nachdem er in Deutschland eine Anerkennung finden durfte, die nichts mit der sonst oft bestellten Lobhudelei zu tun, sondern echten Klang hat. Das Motiv zu diesem Film wurde dem Bühnenstück «Reifeprüfung» von Max Dreyer entnommen. Die Verwandtschaft mit dem Film «Mädchen in Uniform» ist herauszuspüren, doch wachsen die Konflikte nicht einzig aus dem Verhalten von Lehrenden und Lernenden. Da die Filmgeschichte erzählt, wie drei Mädchen im Knabengymnasium Einlaß begehren, um die Maturitätsprüfung zu machen und später studieren zu können, ergibt sich ganz von selbst eine Reihe weiterer Fragen und Auseinandersetzungen, die alle mit viel Takt und Kenntnis der jugendlichen Seele gelöst sind. Als Regisseur amtierte Karl Froelich, die Verkörperer der Hauptrollen sind Hertha Thiele, Heinrich George, Peter Voss und Albert Lieven. Die saubere Arbeit wurde von der Deutschen Filmprüfstelle als «künstlerisch wertvoll» erklärt, eine Auszeichnung, womit das neue Deutschland nicht mehr verschwenderisch umgeht. — Bild: Im Schulzimmer. Hertha Thiele als Primanerin Elfriede Albing und hinter ihr Albert Lieven als Primaner Knud Sengebusch.

Stunde wurde in einem ganz nahe am New-Yorker Hafen liegenden Hotel eine Tänzerin erschossen.»

Es schien auf Bompain nicht den geringsten Eindruck zu machen. Lenormand kaute an seinem Bart und schien nach dem Namen der Tänzerin zu suchen... «Wie hieß sie nur gleich?... Es war doch auch eine von diesen Hundert entzückendsten Girls der Welt, in dieser Revue da, in der Sie auch mitwirkten, nun ja, zum Teufel, komme ich denn nicht auf den Namen... Ah, jetzt erinnere ich mich... Estelle hieß sie, Estelle.»

Bompain schrie auf, packte den Kriminalkommissar am Arm, schüttelte ihn und schrie ihm ins Gesicht:

«Was sagen Sie da?... Estelle?... Das ist nicht wahr, so hieß ein Mädchen, das ich liebte, sie war Tänzerin... wie, Estelle?»

Bompain schien ganz außer sich. Er zerrte Lenormand mit sich.

«Sie müssen mir alles erzählen... alles! Ich lasse Sie nicht mehr los heute nacht, bis ich alles weiß.»

Und er zog ihn in ein kleines Restaurant.

«Erzählen Sie... erzählen Sie!»

Lenormand erzählte, daß man das Mädchen erst drei Tage später auf dem Bodenraum des Hafenhotels gefunden habe, mit einer Schußwunde in der Schläfe.

Bompain brach zusammen. Er warf sich über den Tisch, verbarg sein Gesicht in den Armen und weinte. Er schluchzte so herzzerbrechend, daß der Kriminalkommissar ein über das andere Mal den Kopf schüttelte.

«Warum hat sie sich erschossen?» brachte endlich Bompain hervor, dann warf er sich wieder vornüber und stöhnte: «Vielleicht hat sie sich erschossen, weil ich nach Frankreich gefahren bin... Sie ist auf den Boden gegangen, um dem Schiff nachzusehen und... und... dann, dann... hat sie sich erschossen.»

Der Kunstschütze war wirklich völlig fassungslos. Er klammerte sich an den Polizeikommissar, wollte immer wieder Einzelheiten hören und war hilflos wie ein Kind. Lenormand war schließlich glücklich, als es ihm gelang, ihn in einer Taverne loszuwerden.

Aber er blieb noch einige Minuten vor dem Lokal stehen und spähte in das Innere, wo er Bompain mit stieren, geistesabwesenden Augen sitzen sah. Schließlich ging er kopfschüttelnd davon. Er war durchaus unzufrieden, sowohl mit sich wie mit Herrn André Bompain, den er im übrigen trotz allem immer noch für einen der größten Halunken hielt, die sich gegenwärtig in Paris herum-

trieben, was allerdings insofern nicht viel besagen will, als Herr Lenormand schon aus Berufsgründen nicht daran glaubte, daß es auch anständige Menschen gebe.

*

Nachdem Bompain von Lenormand verlassen worden war, saß er noch lange mit stieren Augen in der Taverne vor dem leeren Glas. Schließlich torkelte er wie benommen ins Freie und in sein Hotel, die engen Stiegen empor in sein Zimmer, das er sorgfältig hinter sich wieder verschloß. Er entkleidete sich im Dunkeln. Im Dunkeln legte er sich zu Bett. Er zog die Decke über den Kopf. Er lag wach, lauschte in die Dunkelheit, aber es war nichts weiter zu vernehmen als hin und wieder das Geräusch eines durch die Nacht flitzenden Autos.

André Bompain, Kunstschütze von Beruf, glich einem Menschen, der einen wundervollen Pelz zu geradezu lächerlich geringen Preis erstanden hatte, aber nicht wagte, ihn anzuziehen, weil es sein könnte, daß der eigentliche Besitzer ihn wiedererkennen würde. Nun, solange man ihn im Schrank hängen ließ, war keine Gefahr dabei, und wenn es gar nicht anders zu machen sein sollte, konnte man ihn ja unter der Hand weiter verkaufen...

Und dann schlief André Bompain schließlich doch ein, aber niemand hätte verstanden, warum er diesen Lachanfall bekam, an dem er fast erstickt wäre.

Reisen Sie gern...?

Der Chauffeur, der Fräulein Francis Meier um vier Uhr an der Place Pigalle aufgenommen hatte und sie jetzt, um fünf, in der Rue St. Denis Nr. 15 absetzte, konnte sich über das Trinkgeld nicht beklagen, das die junge hübsche Dame ihm gab. Deshalb trug er ihr gern den Handkoffer bis vor die Korridorüre.

Die korpulente Dame öffnete wiederum selbst. Der Flur war so dunkel, daß man die Hand nicht vor den Augen sehen konnte.

«Ist das Ihr ganzes Gepäck, mein Kind?»

«Ja.»

«Aber da können Sie doch höchstens ein paar leichte, dünne Fähnchen drin haben und ein bißchen Wäsche... Besitzen Sie denn so wenig?»

«Ja», gab Francis zu, ohne sich zu schämen. «Ich bin ein armes Mädchen.»

Die Señora zeigte ihr, daß außer der Tapetenür eine zweite auf den Flur ging, der gegenüber eine Rumpelkammer lag. Dann folgten Toilette und Küche und ein weiteres Zimmer, das des seligen Herrn...

Francis fiel es wie ein Stein vom Herzen. Die Señora wußte also von dem Unglück.

«Und ist Ihr Gatte schon lange tot?» fragte sie.

«Wer?»

«Ihr Gatte.»

«Wie kann mein Gatte tot sein, da er doch nicht einmal geboren ist, mein Kind... ich war nie verheiratet.»

Francis wurde es wirr im Kopf. Die Señora lachte im tiefsten Baß.

«Mein Kind, sehen Sie mich an... sehe ich aus wie eine Frau, die für die Liebe geschaffen ist?... Nein, ich sehe aus wie ein Wesen, das für die Schaubude geschaffen ist... Darüber habe ich mir nie Illusionen gemacht.»

Francis sah sich in dem Zimmer des «Seligen» um. Es enthielt einen Schreibtisch mit vielen Fächern, Bett, Schrank und das übliche Mobiliar. Es standen auch eine Menge Photographien herum, die anzusehen Francis jetzt keine Gelegenheit hatte. Aber sie behielt als besonders auffällig einen reich vergoldeten Rahmen mit drei Photos etwas aufdringlicher Frauenschönheiten.

«Ich dachte, weil Sie sagten, daß dies das Zimmer des seligen Herrn sei...», entschuldigte sich Francis.

«Es war einmal an einen Herrn vermietet, der unterdessen gestorben ist. Und seitdem habe ich es nicht wieder abgegeben», erklärte die Señora.

Francis blieb auf der Schwelle des Zimmers stehen und sagte leichthin:

«Es ist mir so, als hätte ich kürzlich in irgendeiner Zeitung etwas gelesen von einem Künstler namens Martinez... Ich weiß aber nicht mehr, wo es gewesen sein könnte, noch was für eine Art Künstler es war, nur an den Namen glaube ich mich zu erinnern... kann das stimmen, haben Sie einen Verwandten, der Künstler ist?»

Die Señora legte den Kopf schief, faßte ihr Doppelkinn und massierte es einigemal, ehe sie bedauernd den Kopf schüttelte.

«Soviel ich weiß, Fräulein Francis, bin ich die letzte und einzige de Martinez, die noch lebt, aber soweit ich mich zurückzuerinnern vermag, gab es in der Familie nie einen künstlerisch veranlagten Menschen. Wir waren Seeoffiziere.»

Sie schloß die Tür des Zimmers, das der selige Herr bewohnt hatte, und öffnete die gegenüberliegende Tür des Salons, in den sie voranschritt, da ja Francis jetzt nicht mehr ihr Besuch, sondern ihre Angestellte war. Und indem sie sich wiederum wie am vorigen Tag auf eines der zerbrechlichen Stühlnen niederließ, sagte sie würdevoll: «Wir waren Seefisziere in portugiesischen Diensten.»

Sie forderte Francis auf, sich zu setzen. Sie öffnete einen altertümlichen Handbeutel und entnahm ihm ein nicht ganz sauberes Kartenspiel, das sie eifrig mischte.

«Nun aber passen Sie auf, mein Kind! Ich werde Ihnen Belotte erklären, also...», und sie erklärte der aufmerksam zuhörenden Francis Belotte.

Sie war eigentlich ganz lebhaft und gewandt trotz dieser ungewöhnlichen Körperfülle. Und sie ließ sich nicht bedienen. Es machte sogar den Eindruck, als ob sie lieber eine Sache selbst herbeiholte, ehe sie umständlich erklärte, was sie wollte. Francis hatte das Gefühl, als ob diese arme, alte, ängstliche Dame, die sich vor dem Alleinsein fürchtete, eigentlich eine recht resolute Person sei.

Die Stunden vergingen sehr schnell. Ehe man sich's versah, war es Zeit zum Abendessen. Die Señora erklärte Francis, daß sie sich das bishchen Essen stets selbst zubereite, und in Küche und Speisekammer fand sich auch alles vor. Man deckte im Salon auf, als, deckte wieder ab, und es kam nach Tisch wiederum eine Belotte zustande, ehe Francis, Müdigkeit vorschtützend, sich zurückziehen konnte. Auch gab sie vor, sich in ihren vier Wänden häuslich einrichten zu wollen. Die Señora hatte nichts dagegen.

«Sprechen Sie übrigens portugiesisch, Fräulein Francis?»

«Oh nein, leider kein Wort.»

«Erschrecken Sie nicht, wenn Sie mich nachts plötzlich portugiesisch reden hören, dann träume ich in meiner Muttersprache.»

Sie reichte dem Mädchen die Hand.

«... Und damit Sie ungestört sind, schließe ich die Tapetentür ab. Ihre Korridortür können Sie abschließen oder offen lassen, ganz wie Sie wollen.»

Francis hatte die Hand auf der Türklinke.

«... Wir werden wohl schon sehr bald verreisen, mein Kind... reisen Sie gern?»

«Leidenschaftlich.»

«Man wird aber allerhand für Sie anschaffen müssen, sicherlich kommen Sie doch mit Ihren paar Fährchen nicht aus. Ich will mich nicht auf meinem Hotelzimmer zu Tode mopsen, wenn ich unterwegs bin... Ich will was sehen, ich will Bälle besuchen, Einladungen annehmen, Sie müssen Gesellschaftskleider haben. Selbstverständlich werde ich Sie als meine Tochter ausgeben, wenn es Ihnen recht ist.»

Die Señora lächelte. Es war, als würden ihre Gesichtsmuskeln an Drähten gezogen, es hatte unbedingte etwas Gespenstiges, fand Francis.

Der Fleischkolob betrachtete das blonde, schlanke Ding da vor sich eher wohlgefällig als neidisch. Der Fleischkolob machte ein Mäulchen, das heißt, er machte das, was man bei einem weniger ausladenden Zeitgenossen als ein Mäulchen bezeichnet haben würde.

«Man könnte neidisch werden über solch ein Figürchen, wenn man neidisch veranlagt wäre, was man Gott sei Dank nicht ist.»

Sie nickte Francis zu, die in ihrem Zimmer verschwand.

Ueber Nacht verschwindet eine Postkarte.

Francis knipste das Licht an. Es war eine in der Mitte des hohen Plafonds angebrachte, schwachkerzige Glühbirne, die mit rotem Seidenpapier umwickelt war.

Francis benahm sich ganz so, als ob sie sich beobachtet fühlte und den Beobachter dies nicht merken lassen wollte. Vielleicht täuschte sie sich auch. Sie öffnete ihren Koffer, den sie so gestellt hatte, daß sein aufgeklappter Deckel gegen die Tapetentür hin seinen Inhalt verdeckte. Da sich aber an der der Tür direkt gegenüberliegenden Stelle der Wand ein etwas schiefhängender Spiegel befand, zog sie erst einmal seelenruhig ihr Kleid aus und hing es über einen Bügel an den Haken, der den Spiegel hielt, wodurch man auch in dem Spiegel nicht sehen konnte, womit sie sich in ihrem Koffer zu schaffen machte.

Sie entkleidete sich vor dem Bett, das sie aufgedeckt vorfand und das einen durchaus vertrauenerweckenden Eindruck machte. Sie legte einen dunkelblauen Pyjama an, schlüpfte in dunkelblaue Pantöffelchen, wusch sich an dem kleinen Waschtisch Gesicht und Hände, putzte die Zähne und kämte sich, während sie dabei alle Ecken des Zimmers unauffällig absuchte.

Sie klinkte die Korridortür auf, sie trat in den Flur. Sie sumpte leise vor sich hin, ging bis zum Zimmer des seligen Herrn, das dunkel dalag, ging wieder zurück. Sie stieß die Tür der ihrem Zimmerchen gegenüberliegenden Rumpelkammer auf und schloß sich endlich in ihrem Zimmer ein. Den Schlüssel ließ sie von innen stecken. Sie knipste das Licht aus, um zu sehen, ob durch irgendeine Ritze aus irgendeinem Nebenraum eine Helligkeit durchschimmern würde, konnte aber nichts entdecken, obwohl im Schlafzimmer der Señora jetzt Licht brennen mußte, den Geräuschen nach zu urteilen, die von dort herüberkamen und die andeuteten, daß die Riesendame dabei war, sich auszuziehen. Sie knipste das Licht wieder an und ging zu ihrem Koffer zurück.

Sie wickelte einen kleinen Revolver in ein Taschentuch, das sie geschickt hobhoß und parfümierte. Niemand hatte sehen können, daß sie mit ihm die Schußwaffe in die Tasche ihres Pyjamas praktizierte. (Fortsetzung folgt)

Eine Minute - vor dem Schlafengehen . . .



Längerer Zeit bedarf es nicht, um Ihre Hände vor jeder schädlichen Einwirkung von häuslicher Arbeit, von Sport und rauhem Wetter zu schützen. Jede Frau, die im Haushalt selbst mit anfassen muß, wird ihre zarten, gepflegten Hände bald in rote, reizlose „Hausarbeitshände“ verwandelt sehen, wenn sie nicht mit dem richtigen Mittel pflegt. Und so leicht, so mühelos ist die Pflege mit dem Spezialmittel Kaloderma-Gelee. Ein wenig davon abends vor dem Schlafengehen aufgetragen — nach dem Waschen, solange die Haut noch feucht ist — verhindert mit Sicherheit jedes Rot- und Rauhwerden, ganz gleich wie sehr Ihre Hände angreifender Tätigkeit in Haushalt und Beruf — ganz gleich wie sehr sie ungünstiger Witterung ausgesetzt waren. Es erhält Ihre Hände zart und jung und macht auch bereits angegriffene Haut über Nacht wieder weich und geschmeidig.

★Machen Sie einmal folgenden einfachen Versuch: Verreiben Sie — stets nach dem Waschen und solange die Haut noch feucht ist — ein wenig Kaloderma-Gelee auf Handrücken, Gelenk und Fingern. Massieren und kneifen Sie tüchtig eine Minute lang. Sie werden bemerken, daß nach Ablauf dieser Zeit die Haut das Gelee vollständig in sich aufgesaugt hat und daß bereits in diesen wenigen Sekunden die Haut merklich glatter und elastischer geworden ist. Lassen Sie Kaloderma-Gelee über Nacht wirken und beobachten Sie den Erfolg!

Unübertroffen gegen aufgesprungene Hände

KALODERMA-GELEE

zur Pflege der Hände

In Tuben zu Fr. 1.— und Fr. 1.75

F. WOLFF & SOHN · KARLSRUHE · BASEL



Geniesser

Auch Geniesser können schlank wie ein Sportsmann sein, wenn sie regelmäßig jeden Tag 2 Tassen LEOBALTEE trinken. Dieser vollkommen unschädliche Tee beseitigt alles überflüssige Fett und verhindert jeder neuen Fettsatz. LEOBALTEE wirkt auch ohne Diät und gerade das ist es, was ihn auch bei den Filmstars in Hollywood so begehrt gemacht hat.

Kurpackungen zu Fr. 8.— und Fr. 4.25, Wochenprobe Fr. 1.50 in allen Apotheken. Gratiemuster durch: Löwen-Apotheke, Basel

Leobal

das 1x1 der Schlanken

Wegen Imitation ausdrücklich Dr. Weinreich's **LEOBAL** verlangen!

ANNAHME SCHLUSS

für Inserate, Korrekturen, Umdispositionen usw. 13 Tage vor Erscheinen einer Nummer jeweils Samstag früh - Manuskripte, Vorlagen und Klischees erbitten wir bis spätestens zu diesem Termin. Die Lieferung von Korrekturabzügen benötigen wir die Druck-Unterlagen fünf Tage früher. Conzett & Huber, Inseraten-Abteilung, Zürich 4

Hormone der Titus-Perlen wirken auf:

Titus-Perlen

Hier ein neues Präparat, das, zum ersten Male auf Grund präziser wissenschaftlicher Experimente und Forschung aufgebaut, einen wirklichen Verjüngungs- und Heilwert bei vorzeitigem Altern (sexuelle Neurosthenie), nervösen Depressionszuständen usw. hat und sich sowohl im Tierexperiment, wie beim Menschen in jahrelangen klinischen Prüfungen bewährt hat. Die Wirkungen der Sexualhormone sind bereits bekannt — aber — bisher war es noch nicht gelungen, diese so zu gewinnen, daß sie in präparierter Form immer ihre Wirksamkeit behielten. Sie wurden entweder bei der Präparation durch zu große Hitze oder durch Chemikalien geschädigt. Nach jahrelangen Versuchen im Institut für Sexualwissenschaft, Berlin, gelang es, ein Verfahren anzugeben, welches es ermöglicht, das kostbare Hormon so zu gewinnen, daß seine spezifische Wirkung ganz erhalten bleibt. In den »Titus-Perlen« haben wir also zum ersten Male ein Präparat, welches nachweisbar das bisher vergeblich erstrebte Verjüngungshormon in gesicherter standardisierter Form enthält. »Titus-Perlen« wirken also meist auch da, wo andere Mittel versagen. Lassen Sie sich zunächst über die Funktionen der menschlichen Organe durch die zahlreichen illustrierten farbigen Bilder der wissenschaftlichen Abhandlung unterrichten, die Sie sofort kostenlos (verschl.-neutral) erhalten.

Preis (Titus-Perlen für Männer Fr. 14.— 100 Stück) (Titus-Perlen für Frauen Fr. 15.50 ZU HABEN IN ALLEN APOTHEKEN

GRATIS-GUTSCHEIN: Pharmacie Internationals Dr. F. Hebelisen, Zürich 4, Poststraße 6, (14)

Senden Sie mir eine Probe, sowie die wissenschaftliche Abhandlung gratis, 50 Cts. in Briefmarken für Porto füge ich bei.

Name: _____
 Ort: _____
 Straße: _____